

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **17 (1861)**

Heft 51

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Postheiri

Honny soit qui
mal y pense.



17. Bd.
1861.

N^o. 51.
21. Dezember.


Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Der „Postheiri“

wird auch für 1862,

 und zwar, wie bisher, wöchentlich Samstags erscheinen.

Abonnements-Preis für den **ganzen** Jahrgang
6 Franken

franco in der ganzen Schweiz und die Bestellgebühr inbegriffen.

Die **erste Nummer** für 1862 erscheint den 4. Januar; wir bitten **rechtzeitig** zu bestellen, damit die Versendungen an alle Abonnenten gleich bei Erscheinen von Nr. 1 geschehen können.

Abonnements-Preise des „Postheiri“ für:

Frankreich, Belgien und Sardinien franco		Königreich beider Sizilien*, durch Sardinien, franco sardinische Ausgangsgrenze . . .	Fr. 12
Bestimmungs-Ort	Fr. 9	über Marseille, franco Landungshafen	„ 17
England und Holland, franco Bestimmungs-Ort	„ 14	Egypten, über Marseille, franco Landungshafen	„ 12
Deutschland, Oesterreich, franco Bestimmungs-Ort	„ 12	Griechenland, europäische und asiatische Türkei, über Triest, franco Landungshafen . . .	„ 15
Toskana, Modena, Parma, franco Bestimmungs-Ort	„ 9	Nordamerikanische Freistaaten, Kalifornien, Oregon über Liverpool, franco Landungshafen	„ 17
Römische Staaten, durch Sardinien, franco Bestimmungs-Ort	„ 9	Südamerikanische Staaten, über Liverpool, franco Landungshafen	„ 17
über Marseille, franco Landungshafen . . .	„ 17		

* Der Postheiri nach Neapel kann über Genua und über Marseille gesandt werden, je nachdem es die Besteller wünschen.

Die Verlags-Handlung:
Jent & Gahmann in Solothurn.



Wie der Bär aus Westen der holden Jungfrau Luceria und dem Mädglein Schnitzilien seine Freundschaft und Liebe **schenken** will; wie aber die beiden wetterlaunischen Frauenzimmer es vorziehen im Schutze einer Grotte mit dem Löwen aus Nordosten sich zu verloben.

f a z i b i a d e s .

Aus dem „Leben berühmter Männer“ von Plutarch dem Jüngern.

Um die Zeit der 30ten Olympiade machte sich in der Stadt (Athen) ein Mann bemerklich, der hieß **f a z i b i a d e s** mit dem Beinamen **J a m e s**. Er war von ziemlich lockeren Sitten und hatte in kurzer Zeit sein Erbgut durchgebracht; aber er besaß die Gabe der Rede und wußte dem Volke zu schmeicheln.

Während den bürgerlichen Unruhen, da sich im

Peloponnes ein Sonderbund gebildet hatte, gelang es ihm, das Volk (von Athen) zu bereeden, seine Führer und Archonten seien vom Feinde erkaufte. Die Bürger erhoben sich und verjagten ihre Vorgesetzten. Von da an leitete **f a z i b i a d e s** die öffentlichen Angelegenheiten seiner Vaterstadt.

Er begann damit die Ringmauern niederreißen zu lassen und berief die Unzufriedenen und die

Verbannten aller Länder in die Stadt, so daß bald der Fremden dreimal mehr waren, als der Bürger. Auch gestattete er, daß den Göttern der Barbaren auf der Akropolis Tempel gebaut werden durften und wies dazu Ländereien und Bausteine an. Neben der alten Stadt wuchs bald eine neue aus dem Boden heraus, größer und schöner. Er ließ Dämme aufwerfen, öffentliche Gärten anpflanzen und Bildsäulen errichten. Darüber freute sich das Volk und jubelte ihm zu. Und um die Bürger stets bei guter Laune zu erhalten, ließ er allerlei öffentliche Spiele aufführen, an denen sie sich vergnügen konnten; er berief fremde Flötenspieler und schöne Tänzerinnen. In den Zeiten des Mißwachses und der Theuerung vertheilte er Brod unter das Volk. Dadurch gewann er große Macht und wer ihm widersprach, den nannte man einen Feind des Vaterlandes. Um seinen Ruhm zu verbreiten, bezahlte er aus dem öffentlichen Schatze fremde Rhetoren, die mußten jeden Morgen auf dem Markte sein Lob verkünden. Auch umgab er sich mit einer Leibwache, die er in Felle kleidete, gleich den wilden Hirten am Berge Ramor, und mit Keulen bewaffnete. Diese Trabanten waren sehr grausam, sie tranken den Wein aus Milchgefäßen und jedermann fürchtete sich vor ihnen; ihr Hauptmann hieß Perieres.

Aber der Hang des Fazibiades zum Wohlleben und zur Verschwendung kannte keine Grenzen. Deshalb mußte er darauf bedacht sein, seine eigenen Einkünfte zu mehren, was er auf nachfolgende Weise in's Werk setzte. Zuerst ließ er das Volk durch die von ihm bezahlten Rhetoren bereden, daß es ihm einen Theil der öffentlichen Ländereien zum Geschenke machte. Hierauf verkaufte er das geschenkte Land zur Hälfte an Fremde und Einheimische zu hohen Preisen. Aus dem Erlöse baute er der Fortuna einen prachtvollen Tempel und ernannte den Bias, einen Magus aus Babylonien, zu dessen Oberpriester. Dann erließ er eine Verordnung, daß jeder, der sich in die Mysterien des Tempels einweihen lassen wollte, ein Opfer zu entrichten habe in Silber oder in Gold. Es kam so, wie er vorausgesehen. Aus allen Ländern der Erde kamen fromme Pilger nach der Stadt (Athens) gewandert und opferten im Tempel der Fortuna. Von sämtlichen Opfern aber nahm Fazibiades die Hälfte für sich. Da lebte er mit seinen Freunden, seinen Rhetoren und Schmeichlern herrlich und in Freuden viele Jahre.

Aber es geschah, daß nach einer Weile wieder eine Zeit des Mißwachses kam. Da rottete sich das Volk zusammen und rief: „Fazibiades, gib uns Brod, damit wir nicht hungern!“ Der öffentliche Schatz war längst geleert, so daß sich jener nicht mehr zu helfen wußte; er erwiderte: „Glaubt ihr denn, daß ich euer aller Nährvater sei?“ Da wurde Mancher unter dem Volke ungehalten und einer davon mit Namen Marchandes erhob die Hand und schlug den Tyrannen. Dieser entbrannte in Wuth und befahl, daß Marchandes gesteiniget werde; aber die geschworenen Richter sprachen: „Wir dürfen ihn nicht härter strafen, als ob er einen andern Bürger geschlagen hätte.“

Daraus mochte Fazibiades entnehmen, daß sein Gestirn im Sinken sei; nichtzdestoweniger fuhr er fort herrlich und in Freuden zu leben, denn die Opfer der Fremdlinge im Fortumentempel flossen nach wie vor. Obschon ein Greis, so fand er dennoch ein Gefallen an schönen Frauen. Da er ein fleißiger Besucher des Tempels der Venus war, so sah er einst dort eine schöne Priesterin. Trotz seiner Jahre entbrannte er in Liebe und entführte die Priesterin der Venus aus dem Tempel. Diese That verursachte unter den Bürgern ein großes Aergerniß.

Das Volk versammelte sich und es traten Redner auf, welche sprachen: „Warum soll Fazibiades gleich einem König über uns herrschen? Er hat unsre Stadt vergrößert und viele Fremdlinge hergelockt. Aber hat er nicht die Ringmauern niedergerissen und dem Feinde offenen Zutritt gewährt? Hat er nicht den öffentlichen Schatz ausgeleert bis auf den Grund, sich selber aber reich gemacht? Hat er nicht aus dem Tempel der Venus eine Priesterin geraubt und großes Aergerniß gegeben?“ Des Tyrannen bezahlte Rhetoren wollten wiederverden; sie wurden aber nicht angehört sondern von dannen gejagt; die Trabanten wurden vertrieben, der Tempel der Fortuna geschlossen und der Oberpriester Bias mit Ruthen gestrichen und zum Stadthor hinausgeführt.

Da floh auch Fazibiades aus der Stadt; er begab sich nach Persien an den Hof des Königs Artaxerxes und wurde dessen Freund und Günstling.

So schloß die Laufbahn dieses Mannes, der im Bewußtsein seiner ausgezeichneten Begabung sich Allem gewachsen fühlte, aber auch mit sophistischer Selbstsucht nichts heilig hielt, mit allem sein Spiel trieb und in Allem nur sich selbst sah und suchte.

Aus Hilarii Immergrüns Tagebuch.

Habe mich Ehren halber als Schwiegervater des Künstlers Schül zur Aufnahme unter die Lukasbrüder gemeldet, um, wie der Gusebi sagt, die Kunst aufbringen zu helfen. Bin dann auch beim heutigen Bot aufgenommen worden, und habe so gleich mittelst Handaufheben mitgewirkt, die Rechnung gutzuheißen. Hatte alle Ursach mit der Rechnung wohl zufrieden zu sein, massen ich begriffen, daß ein paar hundert Fränkl zur Disposition

in der Kasse liegen. Nimmt da der Gusebi, der Revoluzer und Wühler, wider alle Ordnung das Wort, ohne daß es ihm vom Obmann gegeben worden, und fängt an zu schwadronieren vom ursprünglichen Zweck der Bruderschaft und solchen Dingen, die nicht zur Sache gehören. Endlich rühmte er, wie sich die Kasse geäufnet; daran seien aber sonderbarlich er und die höherstrebenden Jungen Schuld, massen sie den Gommang eingeführt

haben, die Bruderschaftsmessen zu verschlafen und bußfällig zu werden. Derwegen vermeinte er ein apartiges Wort sagen zu dürfen, wenn es sich frage, wo hinaus mit dem Geld? Nunmehr riß aber dem Schmeißmacher der Geduldfaden. Wo hinaus? rief er: Ins Wirthshaus, für ein Esselein! Und war das auch nach meinem Dafürhalten die allgemeine oder öffentliche Meinung.

Der Gusäng gab aber nicht lugg, sondern verlas ein langes Schreiben vom Kunstpräsident, wie daß man in Züri und Basel beschlossen habe, den Winkelried mit seinen Speißen in ausländischem Marvellstein aushauen zu lassen, der ein Heiden-geld koste, und ein wahrhaftes Regenwetter nicht verleiden möge. Derohalben müsse ein properes Haus darüber gebaut werden und mit Tafeln verziert. Durch Solches, erläuterte der Gusäng, profitiere nicht nur der Patriotismus, sondern auch die Kunst, die Künstler, die Steinhauer, Architekten und Maler.

Eh bien! dachte ich überlaut. Ueberkömmt der Schül die Malerarbeit dann — —

„Gehört nicht hieher!“ schnauzte mich der Gusäng, der Gelbschnabel, an. „Aber für die löbliche Bruderschaft schießt es sich, zu dem vaterländischen Werk einen namhaften Beitrag zu leisten. Also stelle ich den Antrag“ —

„Aber numme satt,“ unterbrach der Stadtmajor. „Als ältester Mitbruder trage ich darauf an, es beim Herkommen zu belassen.“

„Abstimmung!“ schrie der Schmeißmacher und schlug auf den Tisch.

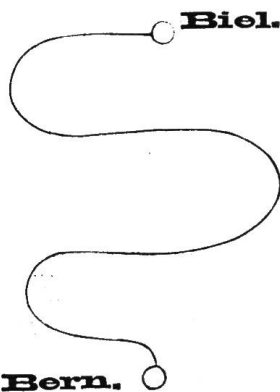
Habe meinerseits diese praktische Meinung nach Kräften unterstützt. Item ward abgestimmt. Das Esselein hatte ein eggladantes Viehr.

Mußte aber den Verdruß erleben, daß mein eigenes Fleisch und Blut, der Gusebi und der Tochtermann, mit dem Gusäng und den Neumobischen in der Minderrorität sitzen geblieben.

Feuilleton.

Eisenbahnliches.

In Anbetracht die gerade Linie zwar als die kürzeste, dagegen die Wellen-Linie nach den Regeln der Aesthetik als die Schönheits-Linie gilt, bestimmt der große Rath von Bern für seine Staatsbahn Biel-Bern folgendes Trage:



Man bittet um stille Theilnahme
Biel, den 17. Dez. Don Pablo.

Biel-Bern-Bahn.

Wir lesen im Handels-Courier vom 12. Dez.: „Niemand ist in dieser Narübergangsgegend besser bewandert als der Unterzeichnete, der, wenn die Herren bei schönem Wetter und niederm Wasser etwa am Ufer des Stromes spazierten, seinerseits auch Wasser und Wogen erlebt hat, wie solche kaum zu Noah's Zeit und der Sündfluth gewaltiger gewesen sein können. Das muß man gesehen haben, um in Sachen richtig zu stimmen — wie

seiner Zeit 85 Gäste am großen und eben so viel am kleinen Tisch im Worbenbad binnen drei Tagen die Flucht ergriffen, was dem Großen Rathe, der im Trocknen sitzt, erweislich aufzustellen. Also heute denkt man dran, etwa Dämme untenher Worben zu errichten, so dann das Wasser nicht mehr ablaufen kann, und wir dann ganz im Pech mitten drinnen sitzen, — oder aber es muß eine kostspielige Brücke gebaut werden, die am Ende dennoch unsicher. Wer diese Gewässer kennt wie ich, der sagt: „Uebergang bei Narberg und Station beim Worbenbad,“ wo der Born der Heilkraft für Presthafte und Gesunde geboten wird, bequem anzurollen und stets gut aufgenommen. Ich stimme für Narberg!

Worben, 10. Dezember 1861.

Fritz Roth, Vater.“

Wie hätte der „im Trocknen sitzende“ Große Rath von Mugopotamien solchen Argumenten widerstehen können!

Priestl-Muster.

(Wörtlich nach dem Original.)

Herr Hauptmann! Endesunterzeichneter bedeutet Ihnen hiermit als Vogt des G. R. und dessen vorhabende Verehlichung mit Ihrer Tochter als nicht Einverstanden und warnt Sie deshalb, indem Ich Unannehmlichkeiten, so über meines Klienten angewiesene Sparsamkeit hinaus gehen würden, einfach von der Hand weise.

Der Vogt: N. N.

Briefkasten Haricot. Scharfer Taback! Wollen sehen. Unterdessen freundlichen Gruß. — Löffelstel. Dein Wille geschehe. — B. in M. Stets willkommen! Ihr Kanton scheint reiche Ausbeute für uns liefern zu wollen. — Graduse. Das Plätzchen hat sich heute noch nicht gefunden; kommt in nächster Nummer.